5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Büttergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Britting in Halle/S.

Nummer 228 | Halle a. S., Sonnabend, den 10. April | 1915

812808 Kriegsgefangene in Deutschland

(W. T. B.) Berlin, 9. April. (Amtlich.) Am 1. April befanden sich in deutscher Gefangenschaft:

	Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen:	Mannschaften:
Franzosen	3 868	238 496
Russen	5 140	504 210
Belgier	647	39 620
Engländer	520	20 307

Zusammen: 812 808.

Verlustreiche russische Sturmangriffe in den Waldkarpathen.

(W. T. B.) Wien, 9. April. Amtlich wird verlautbart: An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe. Im Waldgebirge setzte der Gegner seine frontalen Vorstöße unter schonungslosester Ausnutzung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfeuer unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. 1600 unverwundete Feinde wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen.

An den übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

K. u. k. Kriegspressequartier, 9. April. Die Kämpfe an der Karpathenfront beschränkten sich gestern auf unseren Flügel, der vom Laborczatale ostwärts reicht. Ein russischer Angriff gegen unsere nördlich des Uszoker Passes befindlichen Stellungen scheiterte, während im Gebirgswirre westlich davon zwischen Laborcza, Giertza und Uszok noch gekämpft wird. In der Senke von Dutla herrscht seit Mittwoch Ruhe. Den wütenden Versuchen des Feindes, gewaltsam nach Süden gegen Homonna durchzubrechen, ist eine Zeit der Sammlung gefolgt. Vor Zalecznczki und am Dujestr Geschützfeuer und kleinere Gefechte. An den übrigen Fronten Ruhe. (L.-A.")

An der Bukowina-Grenze.

(z. B.) Bukarest, 9. April. Nunmehr bestätigt auch schon ein offizielles russisches Blatt, daß die österreichischen Truppen am 28. v. M. bereits die Grenze überschritten hatten. In dem russischen Nowoje Wremja fanden unsere Soldaten fünf Lokomotiven und sechzig Waggons, die seinerseit die Russen erbeutet und weggeschleppt hatten.

Aufständische Bewegung in der Ukraine.

Wien, 9. April. »Bei den Osterkämpfen in den Karpathen gefangene Russen berichten, daß in Kiew, Charkow und Odessa eine starke revolutionäre Bewegung eingesetzt hat. Städte und Dörfer werden mit Aufrufen überschüttet, das seit 1654 auf den Schultern der Ukraine lastende russische Joch abzuschütteln. Bei den Soldaten ukrainischer Regimenter werden fortwährend Durchsuchungen abgehalten. — Berichte aus Sofia stellen den bulgarisch-serbischen Streit, der aus dem Aufstand in Mazedonien entstand, als ernst dar. Von den aufständischen Türken und Bulgaren wurden gegen 600 Serben getötet. (L.-A.)

Das Bombardement von Belgrad.

(z. B.) Budapest, 9. April. Nach einer Meldung aus Tun-Severin fielen bei der letzten Beschießung von Belgrad viele Schrapnells in die Michael- und Balkanstraße. Mehrere Häuser wurden schwer beschädigt und einige Passanten verletzt. Granaten, die in das Gasthaus »Schöne Katharine" fielen, töteten drei Personen. Das Bombardement wurde durch einen Monitor vollzogen, der sich dann unbeschädigt zurückzog.

Graf Tisza.

(W. T. B.) Budapest, 9. April. Graf Tisza weilte gestern im Großen Hauptquartier, traf heute in Wien ein und reiste abends nach Budapest zurück.

Ein Zeichen der Zeit.

(W. T. B.) Budapest, 9. April. Gestern sang der Berliner Hofopernsänger Alexander Kirchner, der als Gast der Königlichen Hofoper auftrat, die Titelrolle in deutscher Sprache, was zum ersten Male seit Bestand der Oper vorgekommen ist, da in der Oper der Gebrauch der deutschen Sprache bisher nicht gestattet war. Die Blätter besprechen die Aufhebung dieses Verbotes als ein Zeichen der Zeit und als Symptom der vollkommen geänderten, besonders herzlichen und begeisterten Beziehungen, die seit Beginn des Krieges für Deutschland in allen Kreisen der Bevölkerung zur Geltung kommen.

Die „schläfrigen" Engländer.

(z. B.) Roosendaal, 9. April. Heftige Angriffe auf die englische Untätigkeit enthalten „XXeme Siecle", „Echo Belge". Das erstgenannte Blatt schreibt: „Die Engländer ruhen sich auf ihren spärlichen Lorbeeren bei Neuve Chapelle wieder einmal gründlich aus. Gewiß, sie erlitten schwere Verluste. Es ergab sich aus dem opferreichen Kampfe, daß der Sturm durch tief gegliederte Infanteriemassen nur dann zum Ziele führen kann, wenn er artilleristisch gut vorbereitet ist. Daher verschärft sich der Notschrei: Munition! Die Verbündeten brauchen Riesenmassen an Geschossen. Solange sie nicht ausreichend mit Munition versehen sind, kann die große Offensive nicht erfolgen. Trotzdem billigen wir die Schläfrigkeit der Engländer nicht, und das um so weniger, als sie, wie früher, ihre Mannschaften aus den vordersten Stellungen nehmen und den Alliierten die schwerste Arbeit überlassen."

Rotterdam, 9. April. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" kommt bei einer Vergleichung der deutschen und französischen Tagesberichte zu dem Ergebnis, daß die Franzosen seit Dienstag bei Verdun keine Fortschritte gemacht haben. (L.-A.")

Engländer bei Belfort.

Basel, 9. April. Aus Belfort wird mitgeteilt, daß größere Abteilungen englischer Truppen im Osten von Frankreich angelangt sind. In Belfort selbst sind schon seit längerer Zeit englische Aerzte tätig. Die englischen Sanitätstruppen seien gut ausgerüstet und sollen über zahlreiche modern ausgerüstete Sanitätsautomobile verfügen. (B. Z.)

Die „Times" gegen Kitchener.

(z. B.) Amsterdam, 9. April. „Times" schreiben in einem Leitartikel über den neuen Bericht Kitcheners: „Machen wir es nach achtmonatiger Kriegsdauer wirklich endlich richtig? Wir leben keinen Beweis dafür, und so können wir nie gewinnen. Selbst Frankreich ist uns in der Organisation der Kriegsindustrie überlegen. Die Regierung ist für den chaotischen Zustand weit mehr verantwortlich als der Arbeiter. Sie hat wertvolle Monate vertrödelt und trödelt weiter, obwohl wir bald Sommer haben werden. Selbst Kitchener muß dafür verantwortlich gemacht werden, daß wir jetzt noch nicht weiter sind."

Britische Klagen über deutsche Unterseeboote.

Amsterdam, 9. April. „Morning Post" schreibt: Die Häufigkeit der Dampfer, die bei Beachy Head torpediert werden, ruft große Unruhe hervor. Man sollte meinen, daß eine Anzahl armierter Patrouillenboote die Lage verbessern könnte. Es ist aber wohl anzunehmen, daß dies unmöglich ist, so sehr dies doch wohl veranlaßt wurde. Auch die Gegend der Scilly-Inseln ist die Szene sehr häufiger Angriffe. Auch hier scheint es leider unmöglich zu sein, die Unterseeboote bei der Arbeit abzufassen, oder sie wenigstens zu verscheuchen. (B. Z.")

Maschinengewehre auf englischen Handelsschiffen.

Stockholm, 9. April. Aus Montreal wird der „Daily Chronicle" telegraphiert: Alle englischen Schiffe, die in den letzten Tagen von Montreal nach Europa abgehen, sind mit Maschinengewehren auf Deck ausgerüstet. (B. T.")

Deutsche Flugzeuge vor der Themsemündung.

(W. T. B.) London, 9. April. Der Dampfer „Ousel", 1264 Tonnen groß, von Rotterdam nach Manchester unterwegs, wurde am 27. März bei dem Calloper Leuchtschiff gegenüber der Themsemündung von zwei deutschen Flugzeugen angegriffen, die aus einer Höhe von 500 Fuß 11 Bomben abwarfen. Die Bomben verfehlten das Schiff, das Zickzackkurs steuerte.

Zur Versenkung der Falaba.

London, 9. April. (Reuter.) Die englische Regierung hat auf die Note der deutschen Botschaft in Washington über den versenkten Dampfer „Falaba" geantwortet. Sie sagt: Die „Falaba" war unbewaffnet. Den Personen wurde nicht Zeit gelassen zum Ausbooten. Das Torpedo sei abgeschossen worden, als die Boote noch nicht vom Schiff los waren, und ein großer Verlust an Menschenleben sei unvermeidlich gewesen. Es sei bedauerlich, daß Mannschaft der „Falaba" Nachlässigkeit vorzuwerfen.

Angehaltene neutrale Dampfer.

Basel, 9. April. Nach einer Meldung der Basler Nachrichten aus Mailand wurde der italienische Dampfer „Aurora" von französischen Schiffen angehalten und nach Nizza gebracht. Maschinen, Stoffe und Kleider aus Genua, die für deutsche Kaufleute in Montevideo bestimmt waren, wurden beschlagnahmt. Ferner wurden an Bord eines spanischen Dampfers von einem französischen Hilfskreuzer 900 Tonnen Dürrerbsen, die als Transitgut nach der Schweiz bestimmt waren, beschlagnahmt, anscheinend weil der Empfänger nicht verzeichnet war. (W. T. B.)

Der Fall des „William Frye".

Amsterdam, 9. April. Aus Washington wird depeschiert: Deutschland erklärt sich in der Antwort auf die amerikanische Note zur Entschädigung für das Inngrundbohren des amerikanischen Dampfers „William Frye" durch den „Prinz Eitel-Friedrich" bereit, ersucht aber, die Angelenheit dem Prisengericht vorzulegen, um die wahren Eigentümer von Schiff und Ladung zweifellos festzustellen. (L. A.)

Dänische Nachrufe für Weddigen.

Kopenhagen, 9. April. Dänische Blätter bringen mit großem Bedauern die Nachricht vom Untergang des U-Bootes „U 29" und feiern Kapitän Weddigen als einen der größten Seebelden aller Zeiten. (B. T.)

Beschießung von Enos.

Sofia, 9. April. Man meldet, daß gestern früh sieben englische und französische Kriegsschiffe zwischen Imbros und Kadenas kreuzten. Gegen Mittag näherten sich die Kriegsschiffe Enos und gaben gegen die Höhen von Enos 10 Kanonenschüsse ab. Man glaubt, daß es sich um eine bloße Erkundungsfahrt oder Demonstration handelt. (B. Z.)

Der bulgarisch-serbische Konflikt.

(W. T. B.) Sofia, 9. April. Das halbamtliche „Echo de Bulgare" schreibt: Die türkischen Zwischenfälle von Valandova werfen ein trübes Licht auf die schreckliche Lage, die der mazedonischen Bevölkerung von ihrem neuen Herrn bereitet wird. Die Muselmanen in der Gegend von Doiran und Titwech, unterdrückt und am Ende ihrer Geduld, erhoben sich und massakrierten serbische Gendarmen. Truppen wurden gegen die Aufständischen abgesandt, die, außerstande, den Maschinengewehren und Geschützen Widerstand zu leisten, in großer Zahl zur Grenze flüchteten, um auf bulgarischem Gebiet Zuflucht zu suchen. Man kann wohl zugeben, daß die Rache dieser Opfer der Verzweiflung schrecklich war, aber die hierher gelangten Nachrichten zeigen, daß ihre Unterdrückung blutig war. Im Lichte dieser Tatsache stürzt das ganze Kluge, in den Bureaux von Nisch aufgerichtete Gebäude in den Staub. Weder die bulgarische Regierung, noch ihre Organe an der mazedonischen Grenze haben den geringsten Vorteil von dem Aufstand des niedrigen Volkes, der die Ufer des mittleren Vardars blutig färbte. Der Aufruhr kam auf serbischem Gebiet zum Ausbruch, hervorgerufen durch Untaten der Beamten der serbischen Behörde. Unter der Herrschaft der Serben wiederholte sich eine Erscheinung, die unter der osmanischen Verwaltung chronisch war. Jetzt wie damals steht Bulgarien außerhalb der Angelegenheit. Wenn die Serben sich in Anschuldigungen gegen Bulgarien ergehen, so verfallen sie in den Irrtum der türkischen Minister, in einen Irrtum, der die bekannten Folgen hatte. Es steht ihnen frei, auf diesem gefährlichen Wege zu verharren.

England und die japanischen Forderungen an China.

Manchester, 9. April. Der „Manchester Guardian" veröffentlicht folgende Zuschrift: Wenn Graf Okuma in einer Unterredung sagte, daß die japanischen Forderungen so unschädlich sind, weshalb wurden sie dann nicht amtlich veröffentlicht? Wahrheit ist, daß im fernen Osten vier dieser Forderungen England feindlich gegenüberstehen, weil sie dem Grundsatz des englisch-japanischen Bündnisvertrages zuwiderlaufen und die Gleichberechtigung auf dem Gebiete des Handels widersprechen und die Stellung vieler Völker, darunter auch diejenige des englischen Volkes, ernstlich gefährden. Okuma wiederholte das oft widerlegte Märchen, daß an Chinas Widerstand deutsche Umtriebe Schuld seien. Das ist eine Geringschätzung des Verstandes unserer Landsleute in China. (B. Z. B.)

Die Königin von Schweden in Berlin.

(W. T. B.) Berlin, 9. April. Die Königin von Schweden ist heute abend hier eingetroffen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504104/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers
vom 9. April.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 9. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Aus dem völlig zusammengeschossenen Orte Drie Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben. Zwei belgische Offiziere, 100 Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände.

Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unserer Stellung gelegenen Ortschaften wurde Reims, in dem große Ansammlungen von Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten belegt.

Nördlich vom Gehöft Beau Séjour nordöstlich von Le Mesnil entrissen wir gestern abend den Franzosen mehrere Gräben. Zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos.

In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwandten.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei den wieder gänzlich erfolglosen Angriffen die schwersten Verluste. In der Woevrebene griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Besitznahme der Maashöhen bei Combres fehlen ihr dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Selouse walde nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Ailly walde sind wir im langsamen Vorschreiten. Westlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß.

Französische Angriffe erstarben westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Ortes zu erbittertem Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächtliche Vorstöße der Franzosen waren wieder erfolglos. Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden.

Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bezange la Grande, südwestlich von Château Salins zu nehmen, scheiterte.

Am Sudelkopf wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangen genommen, der Dum-Dum-Geschosse bei sich hatte. Am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Oestlich von Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sonst hat sich auf der Ostfront nichts ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Was Indien will.

Lajpat Rai, ein bekannter indischer Advokat aus Lahore, der letzten Sommer auf Reizungsmission nach England geschickt wurde, schreibt in der „New York Times" folgenden Artikel über die Stellungnahme Indiens in diesem Kriege.

Ich werde oft gefragt, wie Indien über diesen Krieg denkt und welche Stellung es dazu einnimmt. Es ist Tatsache, daß indische Prinzen und indische Truppen auf Englands Seite fechten, und daß große Geldsummen in Indien aufgebracht worden sind. Die konstitutionelle Partei der indischen Nationalisten, die sich für England erklärt hat, hat großes Lob im englischen Volk und in beiden Parlamenten und Presse geerntet. Trotzdem ist Indiens Interesse weder rein altruistisch, aber doch sicher nicht uninteressiert. Indien hat großes Interesse am Resultat dieses Krieges, da es eine radikale Umwälzung seiner Stellung zu England, reflektive zu der ganzen Welt, erhofft.

Indien wünscht die hohe Stellung, die seiner Vergangenheit würdig ist, wieder einzunehmen. Indiens Volk wünscht in seinem Lande das zu sein, was andere Leute in ihrem eigenen Lande sind. Nur so kann es sich entwickeln und etwas zur Ethik und Kultur der Welt beitragen. In seinen mächtigsten Tagen versuchte Indien nie, schwächere Völker zu unterjochen; seine Eroberungen waren meistlicher und friedlicher Natur. Ein Drittel der Menschheit außerhalb seiner eigenen Grenzen verdankt ihm ihre Religion. Ganz abgesehen von den 250 Millionen der eigenen Stämme, Hindus und Buddhisten sind zusammen die Hälfte der Einwohner der ganzen Welt. Indien will auch seinen Teil zum Fortschritte der Welt beitragen, aber dies kann es nicht tun, bevor nicht eine Umgestaltung aller Ideen stattgefunden hat. Momentan sieht die englische Welt Indien mit imperialistischen Augen an. Zum Beispiel sagt England der Welt, daß Indien keine politische Seele habe, daß es immer unter fremdem Joch war, daß ihm „politische Freiheit, Selbstregierung, Patriotismus und Nationalismus" vollständig neu wären, daß es dies Prinzip nie gekannt und nie verstanden hätte. Aber das ist eine Lüge der Engländer. Nie war Indien unter fremdem Joch, bis es England unterwarf. Aber bleiben wir bei der Gegenwart. Jeder weiß, daß seit dem russisch-japanischen Kriege ganz Indien in Aufruhr ist. Der lebhafte Wunsch nach politischer Freiheit hat alle Volksklassen ergriffen.

Das Aufwachen Indiens ist im Entstehen, eine nationale Partei ist geschaffen, die die momentan politische Situation weder als ehrlich noch als annehmbar erklärt. Manche wollen vollständig frei von England sein, manche wollen zu England in ein ähnliches Verhältnis wie Canada oder Australien treten. Die Inder haben immer ihren Wert gesetzt, wurden aber niemals anerkannt; jetzt will man sie plötzlich als Soldaten und Mitkämpfer anerkennen. Indien könnte Millionen von Kämpfern ausstatten, wenn das Gesetz gegen das Tragen der Gewehre nicht bestände, das jedem Inder aus erklärlichen Gründen verbietet, ein Gewehr zu tragen, und die Gelegenheit hierzu wird nur sehr spärlich erteilt. Selbst die konservative Partei fühlt die Schande dieses Mißtrauens, und noch dem Krieg wird der Ruf nach der Zurücknahme dieses Gesetzes unaeheuer anwachsen. Niemand bezweifelt die intellektuelle Fähigkeit der Indier. Es ist geradezu eine Schande, daß die englische Regierung so wenig für die Volkserziehung tut. Sie gibt sinnmal so viel von ihren Einnahmen aus Indien für die Armee aus, als für die Erziehung. Dreihundert Millionen Einwohner haben nur fünf Universitäten zur Verfügung und viele begabte Studenten, die nicht genügend Geld haben, ins Ausland zu gehen, verkommen. In Wissenschaften steht Indien noch Jahrzehnte weit hinter Europa zurück. In England haben die Indier gezeigt, daß Erfolg und Intelligenz sind und haben die Engländer auf vielen ihrer eigenen Gebiete übertrumpft. Das Land hat einen Tagore und ein Bose hervorgebracht.

Es ist auch eine Lüge der Engländer, daß die Indier kein Talent für den Handel hätten. Es ist wahr, daß Indiens Industrie noch weit zurücksteht. Bevor die Engländer nach Indien kamen, hat Indien fabriziert und exportiert, die Indier hatten einen guten Ruf als Handelsleute und waren im Besitze eines guten Bankinstems. Der Indier ist aber jetzt nicht mehr frei, seine Politik wird jetzt von Whitehall und London bestimmt, und da werden hauptsächlich nur englische Interessen berücksichtigt. Nichts wird unterlassen, das irgendwie englische Interessen benachteiligen könnte. Hierdurch sind auch die immer wiederkehrenden Hungersnöte zu erklären. Erst mit seiner Selbstregierung kann Indien sein Haupt erheben. Das konservative Indien hofft die Selbstregierung mit dem guten Willen Englands zu erreichen, das liberale Indien erhofft es auch gegen Englands Willen. Es wird in Englands Interesse liegen, wenn es die Selbstregierung ohne Blutvergießen gibt.

In den Lüften über der Russenfestung.

Unser nach dem Osten entsandter, vom Großen G.neralstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 29. März 1915:

Aus dem Hauptquartier im Osten, 29. März.

Soll ein Flugzeug in der Luft bleiben, so muß der Propeller über tausend Umdrehungen in der Minute machen. Zum Steigen gehören aber mehr: 1250 bis 1300 Touren muß der Tourenzähler auf dem Armaturenbrett anzeigen, bevor die Keile unter den Rädern entfernt werden, und die Riesenlibelle mit schwankenden Flügeln anläuft, so ungeschickt wie ein Schwan über den Rasen. Erst in ihrem Element wird sie das entzückend elegante Geschöpf, das leicht wie eine Feder unter oder über den Wolken hinsteigt, jedem leisen Druck des Führers gehorchend. Wie eine lebende Libelle hebt sie vor dem Auffuhg den Hinterleib, stürmt über den Eisspiegel des Teiches, den wir zum Abflug wählen und wirft sich der blauen Luft in die Arme. Jetzt nur keinen Windstoß von oben, bitte; sind wir erst ein paar hundert Meter hoch, dann wollen wir ihn schon auffangen. Sobald die Räder vom Boden sind, beginnt der Motor aufzuholen. Bald läuft er 1400 Touren, und es geht noch höher. Die Leutnants K. und F. sitzen der Libelle zwischen den Flügeln. Es weht ein scharfer Wind. F. hält das Steuerrad fest in der Hand. Die feinen Flügel- und Schwanzbewegungen der Libelle zeigen, daß sie fortwährend wechselnde Luftströmungen parieren. Dafür macht das Flugzeug fast gar keine Schwankungen, vom Boden sieht es aus, als liefe es auf unsichtbaren Schienen geradewegs in den Himmel hinauf. Im großen Bogen geht es jetzt hoch über den Flugplatz hin, wie Seide schimmern die Flügel in der Sonne, weithin kenntlich ist die schwarze Kreuzzeichnung. Nach Südosten geht der Flug. Der Auftrag lautet: festzustellen, ob und in welchem Umfange feindliche Truppentransporte von G . . . aus stattfinden. Bald sind wir über den Rielenwalde, wie ein wogendes grünes Meer dehnt er sich aus, gleich weißen Inseln liegen die verschneiten Seen darin eingebettet, am blauen Himmel segeln weiße, große Ballenwolken.

Die Libelle hebt sich bis dicht unter die Wolken, taucht leicht in die unterste Schicht des Nebels ein, daß das grüne Meer unten gerade noch sichtbar bleibt, das Flugzeug dem Beschauer auf dem Erdboden dagegen verschwindet, höchstens auf Augenblicke sichtbar werden kann. Wir sollen die Eisenbahnzüge zählen, die aufgefahrenen Batterien und Wagenparks. Photographieren müssen wir sie auch. Dann Bomben abwerfen, möglichst den Bahnkörper damit treffen, damit der Russe keine Truppen nicht vorschieben kann. Auch Pfeile sollen wir herunter werfen, auf denen geschrieben steht: Invention française, Fabrication allemande, die durch Reifer und Roß gehen, wie sich in Frankreich gezeigt hat. Das alles soll der Flieger über der feindlichen Festung mit Sekundengeschwindigkeit ausführen — und soll auch den Höhenmesser lesen und an die Vorschriften denken. Aber wir wollen es, natürlich, wenn die unförmige Ballenwolke da vorn nicht gerade über der Stadt hängt.

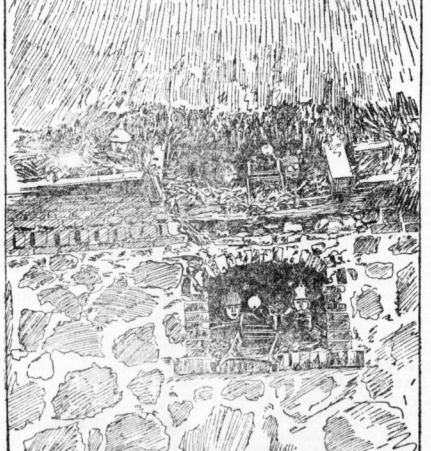
Seiner Majestät Fliegerleutnant K. dreht sich auf dem Beobachtersitz herum und blickt seinen Führerkameraden an. Sie sind fester miteinander verbunden, die zwei, wie Mann und Frau. Auf Gedeih und Verderb, auf Leben und Tod. Sie blicken sich an, hoch in den Lüften, in rasender Fahrt. Zwei energische, frohe Gesichter sandere sieht man nicht unter den Fliegern) oben auf der Libelle vor der dicken Ballenwolke, in der wir gleich drinstecken werden. Denn bei Gott, sie hängt ausgerechnet

Das heraufziehen eines Maschinengewehrs an einem Baum.

über der Festung G . . ., das Ungetüm. Und da sind wir auch schon drin, mitten im dicken Nebel. Und tiefer hängt sie noch dazu als die anderen Wolkenballen, an deren unterem Rande wir vorbin entlang flogen.

Zum Ueberfliegen ist keine Zeit, denn in der Wolke verliert man das Gleichgewichtsgefühl, müßt ihr wissen. Man weiß nicht mehr, ob man wagerecht hinfegelt oder seitwärts in die Tiefe gleitet. Also Entschluß! „Rauf oder runter", kommt es ohne Besinnen. Der Schwanz der Libelle wippt leicht nach unten, wir sinken tiefer und tiefer. 850, 800, also sind wir schon tiefer. Der Höhenmesser hinkt immer etwas nach. 750. Donnerwetter! Jetzt wird es hell. Unten liegt G . . . Die Libelle schwebt über den Außenforts. Da blitzt es auch aus einem Kanonenrohr, kein länglicher Strahl, sondern konzentrisch, auf uns gerichtet. Dort auch ein Blitz, aus dem nächsten Fort. Unter uns, neben uns springen weiße Wölkchen auf, man hört keinen Knall, weder von unten, noch aus Krepieren der Schrapnells oben in der Luft. Plötzlich wird die Libelle von einer unsichtbaren Kraft gehoben wie von einer Windböe, sinkt gleich darauf ab, wie in einem luftleeren Raum. Ein Geschoß ist unter uns geplatzt. Ein scheußliches Gefühl, weil man nicht weiß, ob etwa der Benzinbehälter oder Motor getroffen wurde. Mitten über der Stadt können sie mit Kanonen nicht schießen, sonst fallen die Sprengstücke auf ihre eigenen Leute herunter. Sie hören auch schon auf, zahnreichlich, wie ich mir denken kann. Sie müssen zuschauen, wie wir unsere Sprengbomben auf den Marktplatz herunterwerfen, der voller Truppen und Kolonnen steht, wie die schwarzen Fontänen haushoch aufspringen, wie die drei Brandbomben in die Häuser fallen und der rote Hahn auf die Dächer flattert. Alles, was laufen kann, stürzt in die Keller; niemand traut sich zu löschen, so lange die Libelle über der Stadt kreist. Es würde ihnen auch nichts nützen, die sieben Brandkörper, die aus jeder solchen Bombe springen, lassen sich nicht löschen. Dazwischen fliegen die Pfeile, immer künftig auf einmal, zwanzig mal fünfzig Pfeile: Invention francaise, als Gruß von euren Verbündeten im Westen. Rasch noch ein paar Bilder in die Kamera! K. lehnt sich über die Brüstung, fischt meist sich die Libelle nach der Seite, damit ihr Leib von dem Bilde nichts verdeckt. Vier bis fünf Minuten schwebte sie in Kreisen über der Stadt. In der Zeit ist alles getan. Los, heimwärts. Noch zwei Minuten durch schweres Artilleriefeuer. Sie haben darauf gelauert, schießen wie verrückt hinter uns her, treffen aber nicht. Ein Metallteil ist von einer Flinkenkugel getroffen. Unten wogt wieder das unabsehbare grüne Meer mit den weißen Schneeinseln . . .

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.



Maschinengewehrabteilung in Deckung hinter Bauernhäusern in Polen.

Die Bedeutung der Radfahrer im Kriege.

Neben dem Anteil, den Pferd und Automobil an der modernen Kriegführung haben, hat sich in diesem Kriege das Fahrrad als äußerst wertvolles Hilfsmittel erwiesen, und die Radfahrerabteilungen sind, wie aus kurzen Berichten und Feldpostbriefen bekannt geworden ist, in vielen Fällen dazu berufen gewesen, eine bedeutende Rolle zu spielen. Unter diesem Gesichtspunkte dürften die Ausführungen Felix Schmals in der „Rad-Welt", die unter der Aufschrift „Die sportliche Erziehung und Krieg" veröffentlicht wurden, erhöhtes Interesse beanspruchen.

Die Aufgaben, so heißt es dort, die die Radfahrerkorps zu leisten haben, sind denen der Motorfahrer und Automobilisten nicht unähnlich. Durch die Schnelligkeit, die sie entwickeln können, und durch ihre leichte Beweglichkeit sind sie für Melde- und Aufklärungsdienste sehr gut zu verwenden. In gewisser Beziehung haben sie sogar einen Vorteil vor den Automobilisten voraus, weil sie sich unauffälliger bewegen können und viel leichter Deckung finden als diese. Das Betätigungsfeld der Radfahrer ist sogar noch viel weiter umgrenzt, als das der Motorfahrer, denn sie finden nicht nur zum Aufklärungs- und Meldedienst Verwendung, sondern auch als Vorhut, und im Sicherungsdienst haben sie große Erfolge erzielt. Als Vorhut treten sie sogar in größeren Gruppen auf, und sie haben namentlich bei Besetzung von Orten gemeinsam mit der Kavallerie wertvolle Dienste geleistet. Aus den Zeitungsberichten war zu entnehmen, daß sie beispielsweise vor allen anderen Truppen in Kiekes waren, und daß sie ebenso in Lüttich und Antwerpen an der Spitze eingezogen sind.

Nach dem Kriege wird es sich wohl die Radfahrerschaft angelegen sein lassen, Nutzanwendungen aus den Erfahrungen zu ziehen. So wie im Automobilismus wird ja die Heeresleitung auch im Radfahren auf zivile Hilfsquellen angewiesen sein. Im Reiche gibt es genug Fahrräder, die im Kriegsfalle sofort für militärische Zwecke zur Verfügung stehen. Die Vorbereitung der Freiwilligen-Radfahrer könnte schon in Friedenszeiten ganz leicht vor sich gehen, vorausgesetzt, daß dies die Erfahrungen des Krieges als notwendig erscheinen lassen werden. Unsere Veranstalter künftiger Radfahrwettbewerbe werden sicher, wenn der Wunsch besteht, ihr Programm so zusammenstellen, daß es militärischen Zwecken dem besten entspricht.

Von höchstem Werte wird, so urteilt Schmal wohl nicht unzutreffend, die Veranstaltung von Straßenrennen sein, denn sie entsprechen am meisten den Aufgaben, die im Ernstfalle gestellt werden. Die Militärradfahrer müssen nicht nur ausdauernd, sondern auch schnell sein. Schnelligkeit ist im Kriege oft schon das Geheimnis des Erfolges gewesen, und wird es auch in Zukunft sein. Gerade die Straße, wo sich viele unerwartete Hindernisse in den Weg stellen, ist das richtige Gebiet für den angehenden Militärfahrer. Es wird sehr wichtig sein, nach dem Kriege festzustellen, welche Tagesleistungen von den Radfahrern erzielt wurden, und auf Grund dieser Leistungen wird man in Zukunft bei Wettbewerben die Wahl der Strecke normieren. Es wäre natürlich falsch, zu glauben, daß künftig eine Einheitsstrecke geschaffen wird, von sagen wir, fünfzig oder hundert Kilometer, da diese mit den Ansprüchen der Wirklichkeit nicht übereinstimmen würde. Man kann auch ohne die Aufgaben, die der Krieg stellt, aus unmittelbarer Beobachtung zu kennen, sagen, daß es sich nicht regelmäßig um zurückzulegung zusammenhängender Strecken handelt. Die Anforderungen an unsere Radfahrer in Rußland sind ganz andere, als die der Radfahrer in Frankreich, denn sie verrichten ihren Dienst unter völlig verschiedenen Verhältnissen. Da wie dort aber ist die Tätigkeit ungemein abwechslungsreich, an einem Tage kann es sich darum handeln, größere Strecken auf ziemlich guten Straßen zurückzulegen, wogegen es am anderen Tage gilt, sich durch Gelände, Hecken, Gräben, Verhaue usw. zu überwinden sind. Das eine kann an die Leistungsfähigkeit ebenso große Ansprüche stellen wie das andere. Für die Veranstalter aber mag das ein Fingerzeig sein, ihrem Programm eine ähnliche Abwechslung zu verleihen, wie sie sich auch im Ernstfalle ergibt. Sodann man erwarten, daß neben den Straßenrennen auch sogenannte Geländefahrten veranstaltet werden, wie sie seinerzeit schon der Oesterreichische Touring-Club durchgeführt hat.

Soviel steht aber jedenfalls fest, daß die Radfahrerklubs sich in noch höherem Maße als bisher daran beteiligen können, die Radfahrer für den Kriegsdienst geeignet zu machen, wodurch sie die Wehrkraft des Heeres nicht unwesentlich erhöhen würden.

Der Dank des Kommandeurs.

Vor einiger Zeit erhielt der Kommandeur eines Feldartillerie-Regiments, das in den Argonnen steht, von den Damen eines Töchterpensionats in Saarbrücken als Liebesgabe eine große Schachtel Zigarren mit der Aufschrift: „Tausende Grüße zur Weihnachtszeit". Der Kommandeur, der leidenschaftlicher Nichtraucher ist! Er sah sich darum veranlaßt, dies bei seinem Dank an die liebenswürdigen Spenderinnen in schonender Weise mitzuteilen:

Ihr Mägdlein aus Saarbrücken
Schickt „tausende Grüße" mir,
Mein Rauchherz's zu beglücken, —
Ich danke euch herzlich dafür.
Was in den wilden Argonnen
Nur immer flaucht und traucht,
Klar wie das Licht der Sonnen
Dünkt's euch, daß alles raucht.
Es rauchen die Kanonieren,
Es raucht der Herr Sergeant,
Es rauchen die Herren Offiziere
(Vor allem der Leutenant).
Es raucht aus allen Löchern,
Wo nur ein Mensch drin haust;
Es raucht aus Erdhöhlen-Dächern,
Es raucht, wohin du schaust.
Es raucht — bei der Nässe kein Wunder! —
Das Holz, das zum Heizen man braucht;
Es raucht auch der Kopf uns mitunter, —
Kurz, — alles, alles raucht. —
Nur einer ist ausgenommen,
Der schickt euch dies Mauchedicht, —
Der die duftenden Grüße bekommen,
Der Kommandeur — raucht nicht!

Da nun bekanntlich der Offenbarungseid deutscher Liebesgaben-Feen wegen eines „Verlagers" nicht erlahmt, so verging nur kurze Zeit, bis von demselben Pensionat zwei Kisten allerfeinsten Kognaks für den schwer zu beglückenden Herrn Kommandeur eintrafen. Darauf lief bei den braven Spenderinnen folgendes Dankpoem ein:

Ihr Mägdlein aus Saarbrücken
Schickt köstlichen Alkohol!
Da will es mich schwer bedrücken,
Wie ich euch danken soll.
Ein zweiter „Korb" für euch, Feen, —
Das stünde mir schlecht zu Gesicht,
Wie könnte ich euch gestehen:
„Der Kommandeur trinkt nicht!"
Doch darf ich's auch nicht wagen
— Bedenkt nur, wie das klingt! —
Ich kann doch unmöglich sagen:
„Der Kommandeur — — der trinkt!" —
Ich kann's halt in Worte nicht kleiden,
Weiß nicht, wie ich's sagen soll;
Sag' lieber keins drum von beiden
— Und trinke! — Auf euer Wohl!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504104/fragment/page=0002